

#### 24. April

Am 24. April fuhren wir von Kirchmöser aus in Richtung Genthin auf der Reichsstraße 1. Die Zahl der Flüchtenden wurde kleiner, da viele kurz hinter Plaue nach Rathenow abbogen. Trotzdem war die Chaussee noch recht belebt. Ein oder zweimal mussten wir wegen Tiefflieger im Wald Deckung nehmen. Vor Genthin wurden wir dann von der Wehrmacht angehalten und auf einen Nebenweg nach Norden verwiesen. Wir sollten Genthin, das mit Flüchtlingen überbelegt war und in das vom Amerikaner hineingeschossen worden war, umgehen. Wir kamen nach Roßdorf, das uns von den Dampferfahrten nach Roßdorfer Mühle nicht ganz unbekannt war. Auch hier kamen ein paar Mal Tiefflieger, der Ort lag voll Truppen. Wir fanden in den Häusern Deckung. Leider konnten wir im Ort kein Quartier erhalten, da alles vom Militär belegt war, und der Bürgermeister verwies uns an das etwa 3 km entfernt liegende Dorf Brettin. Von dem dortigen Bürgermeister wurden wir zu einer Gärtnerei Meier geschickt. Hier wollte man uns nicht aufnehmen, und ich musste noch einmal zum Bürgermeister. Frau Meier war inzwischen auch da und nahm mich dann gleich wieder mit. Man hatte ihr wohl inzwischen den Standpunkt klargemacht. Wir bekamen ein Zimmer mit Stroh belegt. Wir deckten uns gut zu, für Klaus hatten wir ja ein Unterbett von ihm bei, und schliefen einigermaßen gut, wir waren ja müde.

#### 25. April

Am anderen Morgen bekamen wir Kaffee und mittags Kartoffeln und Sauerkraut. Für Klaus erhielten wir Milch. Gretel kochte ihm einen Brei. Als wir nach dem Mittagessen abfuhren, war das dem alten Mann gar nicht recht. Er wollte uns gerne noch einen Tag dabehalten. Der Sohn der Besitzer war bei den Soldaten. Wir fuhren nun in südwestlicher Richtung bis wir zu einer Chaussee kamen, die von Genthin zu den Elbdörfern führte. Hier trafen wir zwei junge Mädchen aus Brandenburg, zwei Schwestern, von denen die eine früher im Steueramt, die andere noch in unserem Personalamt tätig war (Geschwister Schröder). Sie wollten mit dem Rade in die Nähe von Kassel. Wir kamen mit ihnen jedoch auseinander, als Klaus plötzlich mit seinem rechten Fuß in die Speichen des Rades kam, der Fuß schwoll an, aber schon am nächsten Tag konnte Klaus wieder auftreten. Er hat nichts von zurückbehalten. Wir kamen nun in ein Dorf, dessen Namen uns entfallen ist. Es war überfüllt und der Gegner hatte wiederholt hineingeschossen und mehrere Häuser zerstört oder beschädigt. Man riet uns wieder etwas nach Norden abzubiegen. Auf einem Feldweg kamen wir an einem Gutshof, der sich aber als Schäferei entpuppte. Dort sollten wir in einem Schafstall übernachten. Eine größere Anzahl Flüchtlinge, darunter auch Brandenburger, hatte im Stall neben den Schafen schon Quartier bezogen. Wir verzichteten auf dieses Quartier und fuhren noch etwa 3 km weiter. In Kleinwulkow wies uns der Bürgermeister 2 Quartiere nach, die jedoch beide bereits besetzt waren. Man schickte uns ein Haus weiter und dort wurden wir aufgenommen. Die Hausbesitzer waren zwei ältere Fräulein, von denen das eine stark gichtkrank war und kaum gehen konnte, während das andere Fräulein vorübergehend bettlägerig war. Den Haushalt besorgten entfernte Verwandte aus dem 10 km entfernten Dorf Ferchland an der Elbe, zwei einfachere Frauen, eine ältere und eine jüngere mit einem Kleinkind. Anfänglich war für uns nur ein Bett für Gretel und Klaus da, die junge Frau stellte uns aber das von ihr benutzte Zimmer mit 2 Betten und einem Kinderbett zur Verfügung. Milch für Klaus besorgte ich im Dorf. In der Nacht gab es Fliegeralarm und wir mussten in den Luftschutzkeller. Der Ort lag vollgestopft mit Militär. Hans-Jörg war auf einem Bauernhof unbeobachtet Zeuge eines Gesprächs eines Generals mit einem aus Rathenow gekommenen Offizier, der auf die Frage des Generals erklärte, dass bei seiner Abfahrt von Rathenow die Russen noch nicht in die Stadt eingedrungen waren.

#### 26. April

Am anderen Morgen war die junge Frau in aller Frühe nach Ferchland gefahren und kam

gegen 9 Uhr mit der Nachricht zurück, dass am frühen Nachmittag die Amerikaner über die Elbe setzen wurden bei Ferchland und dass, alle Ferchländer weiße Fahnen aus ihren Häusern heraushängen würden. Die beiden Ferchländer Frauen fuhren im Laufe des Vormittags in ihr Heimatdorf zurück, um die Amerikaner zu erwarten. Unsere Abfahrt verzögerte sich etwas. Auf Drängen der beiden Fräulein machten wir uns noch über ihr Mittagbrot her und Gretel wusch noch ab und machte die Küche in Ordnung. Die beiden Fräulein versuchten uns immer wieder zum Bleiben zu bewegen. Das wollten wir aber nicht und hätten es auch nicht gekonnt. In das Haus sollten Offiziere einquartiert werden und wir waren von einem Offizier gebeten worden, möglichst bald das Zimmer zu räumen. Man war sogar bereit, uns mit einem Auto ins nächste Dorf zu fahren. Am frühen Nachmittag fuhren wir dann ab mit den Rädern und zwar zurück nach dem Dorf, dessen Name uns entfallen ist. Von hier fuhren wir nicht die Hauptschusssee nach Westen, sondern eine Nebenstrasse nach Südwesten. Nach Durchquerung eines kleineren Dorfes schlugen wie einen Feldweg nach Ferchland ein. Als wir ein Waldstück erreicht hatten, fielen allerdings in einiger Entfernung eine Anzahl Schüsse und ein Soldat mit seiner Frau sowie eine Frau mit ihrem etwa 12-jährigen Sohn kamen aus Richtung Ferchland zurück. Als plötzlich auch ein paar Granaten angeheult kamen, fuhren wir in das kleine Dorf zurück, um die weiteren Ereignisse abzuwarten. Ich fuhr, als dort alles ruhig blieb, weiter zurück und kaufte auf unsere Lebensmittelmarken Brot, Butter und Eier ein. Wir wussten ja nicht, ob wir jenseits der Elbe überhaupt etwas würden kaufen können. Als ich zurückkam, hatte Gretel große Bedenken, ob es überhaupt richtig sei, über die Elbe zu gehen. Im Ort lief u.a. das Gerücht um, die Amerikaner trennten sofort die Männer von den Frauen und Kindern und brächten sie in besondere Lager. Niemand wusste jedoch etwas genaues, denn von den über die Elbe Gegangenen war noch niemand zurückgekommen. War überhaupt schon jemand über die Elbe gekommen? Nachdem wir uns einpaar der gekauften Eier von einer Bauersfrau hatten kochen lassen, setzten wir etwa fünf Uhr nachmittags unseren Weg Richtung Ferchland fort, zumal seit etwa 2 Stunden kein Schuss mehr gefallen war. Nach drei bis vier Kilometer trafen wir einige Leute, die ebenfalls Ferchland zustrebten. Nach weiteren ein bis zwei Kilometern kamen wir an eine geschlossene Tankstelle und damit an den Anfang des Dorfes Ferchland. Überall aus den Fenstern hingen weiße Fahnen. Es waren einige Amerikaner über die Elbe gekommen. Kurz darauf war eine SS-Patrouille herangekommen und hatte sofort das Feuer auf die Amerikaner eröffnet. Diese zogen sich wieder über die Elbe zurück und ihre Artillerie setzte ein paar Granaten herüber. Das war die Schießerei, die wir am Nachmittag gehört hatten. Wir fuhren nun durch das Dorf hindurch, überall standen die Bewohner vor den Häusern, die teilweise mehr oder weniger stark in den letzten Tagen und Wochen unter Artilleriebeschuss gelitten hatten. Deutsches Militär lag nicht mehr im Ort. Wir hatten also die deutsche Kampflinie bereits passiert, ohne von ihr überhaupt etwas zu merken. Es bestand wohl überhaupt keine richtige Front mehr. Also am Ende des Dorfes waren wir auf eine Anhöhe gekommen und konnten nun zum Ufer der Elbe herunterblicken. Als wir einen Ferchländer fragten, ob man zum jenseitigen Ufer übersetzen könnte, - einige hundert Meter entfernt schien eine Art Fähre in Betrieb – erklärte er uns, es würden nur Ausländer (insbesondere waren es Franzosen, Belgier und Holländer) von Ausländern übergesetzt; er selbst warte schon seit Tagen auf die Möglichkeit zum Übersetzen und, was ihm als Ortskundigen bisher nicht gelungen sei, würde uns bestimmt noch viel weniger möglich sein. Wir gingen trotzdem an den Strand hinunter. Hier fanden wir eine Anzahl Deutscher, die versuchten, von drei miteinander durch Bretter und Bohlen verbundenen Kähnen, einen zu lösen. Hans-Jörg und ich machten uns dann auf und suchten Ruder. Wir fanden auch in einen Schuppen drei, worüber die anderen recht erfreut waren. Inzwischen war der Kahn frei geworden und nun einigten wir uns, in welcher Reihenfolge wir übersetzen wollten. Es mussten sich immer zwei Männer bereit erklären, den Kahn, der mindestens 15 Personen mit Gepäck und oft mit Fahrrädern fasste, wieder

zurückzubringen. Wir konnten bei dritten Übersetzten mitfahren. Das Hinüberfahren ging verhältnismäßig glatt und schnell vonstatten, da ja drei Mann ruderten und einer steuerte. Aber die Rückfahrt war immer sehr schwierig, da die Strömung sehr stark war und den Kahn einmal fast einen Kilometer abtrieb. Dazu kam, das einmal nur ein einziger Mann den Kahn zurückbrachte, da der andere sich aus dem Staube machte. Wir hatten es schon fast aufgegeben, noch an diesem Tage hinüberzukommen. Zwar setzte noch ein Ferchländer mit einem eigenen, allerdings kleinen Kahn gegen Bezahlung Deutsche ständig über. Dieser Kahn fasste aber nur etwa 6 Personen und die Menschen rissen sich darum, dort mitzukommen. Wir trafen auch eine Brandenburger Familie, ein Ehepaar mit einem Sohn in Hans-Jörigs Alter, die bereit waren, eine Kiste Zigarren für die Überfahrt auszugeben. Um 6 Uhr abends waren wir in Ferchland angekommen. Nun war es dunkel geworden, nur der Mond schien. Der Ferchländer gab das Übersetzen für diesen Tag auf, um nicht Gefahr zu laufen, von den Amerikaner auf dem Wasser angeschossen zu werden. Wie es drüben aussah, wusste auch niemand, denn wer drüben war, durfte, sobald er das Ufer betreten hatte, nicht wieder zurück. Klaus war auf dem Fahrrad eingeschlafen. Gretel hielt ihn und das Rad. Ich war mit Hans-Jörg dem Kahn, der bei der Rückfahrt weit nach Norden abgetrieben war, entgegengegangen. Hans-Jörg sollte Gretel und die Räder holen. Da kam er zurückgelaufen mit der Nachricht, Mutti ist in der Dunkelheit gestolpert und mit dem Rad und Klaus in Morast gefallen. Beide sahen etwas schmutzig aus, Klaus beruhigte sich aber schnell und schlief weiter und auch Gretel fand ihr Gleichgewicht wieder. Sie hatte uns mit zwei Rädern und Gepäck entgegen kommen wollen und war dabei in eine Vertiefung geraten, die sie in der Dunkelheit nicht bemerkt hatte. Endlich konnten auch wir in den Kahn hinein. Er wurde ziemlich voll geladen, es hatten sich inzwischen immer mehr Deutsche bei uns eingefunden, auch viele Soldaten, die alle über die Elbe wollten.

Die Überfahrt verlief bei hellem Mondschein reibungslos, sie dauerte gut 10 Minuten. Es war 3/4 12 Uhr nachts als wir das andere Ufer erreicht hatten. Nachdem alles ausgestiegen war und sich verlaufen hatte, stellten wir fest, dass uns ein Reserve-Fahrradschlauch fehlte. Irgendeiner hatte ihn mitgenommen. Das war zwar schmerzlich, aber wir trösteten uns, einem Ehepaar war vor der Abfahrt in einem unbewachten Moment ein Fahrrad gestohlen worden.

### 27. April

Nun waren wir drüben, das hatten wir geschafft und dafür waren dankbar, aber vor uns lag völlig Unbekanntes. Wir wussten ja nicht einmal, wo das nächste Dorf lag. Amerikaner waren nicht zu sehen, niemand kümmerte sich um uns. Ein Weg oder Pfad war nicht zu erkennen, wir waren noch vor dem Elbdamm, Sandboden mit Gras bewachsen. Als wir Vier einpaar Schritte gegangen waren, wurden wir von einem Fräulein angesprochen, die uns bat, sich uns anschließen zu dürfen. Wir zogen nun zu fünf aufs Geratewohl los. Klaus schlief. Nachdem wir etwa eine Stunde gegangen waren, teilweise wohl etwas kreuz und quer, kamen wir in die Nähe eines Gehöftes, auf dem Amerikaner lagen, wie wir an einigen Lauten hörten. Wir befanden uns auf dem Elbdeich. Am Gehöft gingen wir vorbei. Da wir nicht recht weiterkamen, kehrten wir und trafen in der Nähe des Gehöftes etwa 20 Deutsche, meistens Frauen und Kinder, und einen jüngeren deutschen Soldaten, die ebenfalls auf der Suche nach einem Nachtquartier waren. Wir schlossen uns ihnen an, umgingen das Gehöft und kamen auf einen gepflasterten Weg. Nach einiger Zeit bemerkte Hans-Jörg, mit dem ich voranging, quer über dem Weg Tellerminen. Der Soldat, ein Pionier, ließ alle zurückgehen und untersuchte die Minen. Nach links ging die Minensperre weiter, rechts konnten wir sie über ein Feld umgehen. Nach etwa 200 m fand sich abermals eine Minensperre, die wir in gleicher Weise umgingen. Endlich näherten wir uns einem Dorf. Wir mussten nun mitrechnen, auf Amerikaner zu stoßen. Wir hatten kaum das

Dorf betreten, als sich an einer Straßenkreuzung aus dem Schatten eines Gebäudes die Schatten zweier Gestalten, eines amerikanischen Doppelpostens, lösten. Sie geboten uns Halt, fragten im gebrochenem Deutsch, ob sich außer dem Soldaten weitere Militärpersonen unter uns befänden. Als wir es verneinten, führten sie den Soldaten zur Kommandantur und ließen uns kurze Zeit warten. Dann wurden wir Zivilisten auf mehrere Häuser verteilt, sodass jeder zum mindesten eine Sitzgelegenheit hatte. Die Betten in den Häusern waren fast sämtlich bereits von Flüchtlingen belegt. Die Bewohner waren nicht mehr im Ort. Wir vier fanden zusammen mit dem Fräulein in einem Zimmer alleine Unterkunft. Klaus legten wir auf sein Unterbett auf einen Tisch, dort schlief er weiter, wie er auch die Überfahrt über die Elbe verschlafen hat. Wir saßen auf Stühlen und erwarteten so den Morgen. Die Befürchtung; dass man uns trennen würde, hatten wir nicht mehr. Außer dem Doppelposten hatten wir noch mehre andere amerikanische Soldaten gesehen, die sich alle sehr korrekt benahmen und den Flüchtlingen durchaus behilflich waren. Unser erster Eindruck vom Amerikaner war durchaus kein schlechter. Das Fräulein, das sich uns angeschlossen hatte, wollte Schauspielerin werden. Nach Schließung der Schauspielschulen war sie als Aushilfskraft an einer Brandenburger Schule tätig gewesen und nach Schließung der Schulen war sie zu ihrer alleinstehenden Tante nach Prützke übergesiedelt. Ihre Tante habe in Prützke ein Kolonialwarengeschäft betrieben. Einen Tag nach dem Einmarsch der Russen habe sich die Tante das Leben genommen und sie selbst sei dann geflüchtet.

Bei Anbruch des Morgens zündete Gretel Feuer im Ofen an, kochte uns Kaffee und für Klaus einen Brei. Wir tranken dann Kaffee und frühstückten. Auf der Dorfstraße herrschte reger Verkehr, die Flüchtlinge zogen weiter. Niemand kümmerte sich um uns. Gegen 9 Uhr marschierten auch wir los. Das Dorf hieß Grieben. Da das Fräulein kein Rad bei sich hatte, führten auch wir unser Rad. Am Dorfausgang standen einige französische Offiziere. Als wir vorbeigingen, rief uns einer an, ob wir Deutsche wären. Als wir es bejahten, fuhr er uns an, warum wir nicht grüßten. Ich war im Augenblick völlig überrascht und hob gewohnheitsgemäß die Hand, was natürlich seine Wut erregte. Schon hatte ich mit seinem Gummiknüppel einen über den Rücken. Ich muss gestehen, ohne jedes Gefühl, hatte ich doch 2 Hemden, einen Pullover, eine Weste, ein Jackett und den dicken Wintermantel an; ich spürte den Schlag tatsächlich nur so, als ob jemand mir freundschaftlich auf den Rücken sehr sanft geklopft hätte. (Einen Vorteil hatte die Begebenheit: Es ist mir nie wieder passiert, dass ich den Arm zum Gruß hob, im Gegensatz zu vielen anderen). Als ich „Good Morning“ sagte, also auf englisch grüßte, war der Franzmann scheinbar verdattert, denn er sagte Morgen, worauf wir Weitergingen. Nach etwa hundert Schritten hörten wir ihn rufen, ob es uns galt, weiß ich nicht. Wir wandten uns um und blieben stehen. Er wurden aber von irgend einer anderen Sache in Anspruch genommen und sofort winkte uns einer der anderen Offiziere weiterzugehen. Wir verschwanden schnell um die Ecke und schlugen nicht wie sämtliche andere Flüchtlinge den Weg nach Tangerhütte ein, eine gut gepflasterte Straße, sondern gingen einen Waldweg nach dem Dorf Weißewarte. Es war ein etwas beschwerlicher Weg, es war recht warm, auch waren wir vom Tag vorher ermüdet und hatten ja auch eine schlaflose Nacht hinter uns. Trotzdem war es gut, dass wir diesen Weg eingeschlagen hatten. Auf der Chaussee nach Tangerhütte sind wohl alle Deutschen ihre Fahrräder losgeworden. Die Franzosen, Belgier und Holländer nahmen die Räder kurzer Hand weg, um schneller nach Hause zu kommen, was immerhin noch verständlich ist. Aber auch insbesondere die Polen usw. eigneten sich die Räder an, nur um eben ein Rad zu haben. Das hat uns auf der ganzen Reise Schwierigkeiten bereitet, und wir schwebten immer in einer gewissen Angst, die Räder plötzlich los zu werden evtl. auch Sachen. Aber wir haben Glück gehabt. Wir haben alle 3 Räder und unser Gepäck mit Ausnahme meiner silbernen Uhr und von etwa 20 Zigarren wohlbehalten nach hier mitbekommen. In Weißewarte kamen wir nach etwa 3 Stunden an.

Unterwegs waren uns ein paar amerikanische Kradfahrer begegnet, ohne von uns Notiz zu nehmen. In Weißewarte, das stark von Amerikanern belegt war, wurden wir sogleich angehalten und mussten uns ausweisen. Ich zeigte unsern Bombenausweis vor und das genügte. An einem Kolonialwarengeschäft im Anfang des Dorfes machten wir Halt und Gretel wollte einkaufen. Ein paar Frauen brachten uns etwas zum Trinken, Kaffee und Milch, Gretel und das Fräulein gingen zum Bürgermeister, um Lebensmittelkarten zu holen. Wir wurden von den Leuten vor dem Kolonialwarengeschäft bald umringt und nach allem möglichen befragt, wie es drüben aussähe, wie wir über die Elbe gekommen seien usw. Nach wenigen Minuten kam vom gegenüberliegenden Haus, in dem die Amerikaner ein und ausgingen und in dem scheinbar eine Kommandostelle lag, ein Pole als Dolmetscher, der uns auf Befehl der Amerikaner aufforderte, sogleich weiterzugehen. Es sollte sich keine Menschenansammlung bilden. Hans-Jörg griff Gretels Rad, ich meins und seins, auf dem sich Klaus befand, um Gretel entgegenzugehen. Dabei kippten mir die vollbepackten Räder, also auch Klaus um. Die Leute sprangen aber gleich zu. Klaus hatte nichts abbekommen und beruhigte sich schnell wieder. Eine Frau führte dann das eine Rad, bis wir auf Gretel trafen. Sie warnte uns wie auch schon wie andere Einwohner vor den Polen, die scharf auf Räder wären und es wohl auch auf unsere Sachen abgesehen haben könnten. Wir trennten uns nun in Eile von dem Fräulein, die nach Hamburg, also in entgegengesetzter Richtung wollte. Im Ort waren viele Ausländer und wir fuhren so schnell wie möglich davon. Unterwegs hieß es dann sehr Obacht geben.

Die Chaussee war nicht allzu belebt, führte aber teilweise durch Wald. Wir kamen dann unangefochten in das nächste Dorf und fuhren in seiner Mitte dann kurzentschlossen auf einen Bauernhof, da auf der Dorfstrasse verschiedene Gestalten auftauchten, die uns kritisch betrachteten und denen wir nicht recht trauten. Wir bekamen auf dem Bauernhof noch ein wenig Mittagessen (Brot und Butter hatten wir selbst genügend bei, so dass wir niemals Hunger litten). Ich ging zum neu ernannten Bürgermeister, um mir über unseren weiteren Reiseweg und den allgemeinen Stand der Dinge Rat zu holen. Er empfahl uns, möglichst schnell nach Westen weiterzufahren, da nach seinen Informationen in drei Tagen die russischen Truppen die Elbe überschreiten und die dortige Gegend besetzen würden. Wir sollten in Richtung Gardelegen weiterfahren. Das taten wir dann auch. Als wir das Dorf verließen, trafen wir vor der Schmiede den Mehlgroßhändler Schlägel aus Brandenburg, der im Ort mit seiner Frau Quartier genommen hatte und bei einem Bauern half. Das Ehepaar wollte vorläufig dort bleiben, ihre Räder waren sie kurz nach Überschreiten der Elbe losgeworden. Ihre Kinder waren im Harz untergebracht, die sie später holen wollten. Er erzählte mir, dass sie es noch miterlebt hätten, wie die frühere St. Annenstraße zum großen Teil niedergebrannt sei. Wir fuhren dann in der bezeichneten Richtung ab und machten dann nach etwa 10 km an einem Waldrand in der Nähe eines Dorfes Rast. Hier kamen wir mit einer einfacheren Frau ins Gespräch. Sie schickte die bei ihr befindlichen Kinder nach ihrem nicht weit entfernten Haus und ließ für uns, insbesondere für Klaus Kekes und Schokolade holen, die sich die Einwohner unmittelbar vor Einrücken der Amerikaner aus einem in der Nähe stehen gebliebenen, für die deutsche Wehrmacht bestimmt gewesenen Transportzug geholt hatten. Gleich darauf erreichten wir die nach Gardelegen führende Hauptchaussee. Wir durchquerten einen größeren, stark von Truppen besetzten Ort und machten nach weiteren 2 bis 3 km in Uchtspringe Halt. Dort gingen wir auf einen Gutshof, wo wir auch Quartier bekamen. Es handelte sich um ein Gut der Provinzialverwaltung, das zu der im gleichen Ort befindlichen Landesirrenanstalt gehörte. Der Verwalter des Gutes und seine Frau waren sehr freundlich. Zwar war das Herrenhaus mit pensionierten Beamten der Landesverwaltung aus Merseburg usw. bereits überfüllt, aber wir bekamen in einem Nebengebäude, in dem sich Arbeiterwohnungen befanden, einen Raum für uns. Sie schafften uns Betten herein, brachten uns Brennholz, kochten für uns Kartoffeln mit und

einer der pensionierten Beamten ließ regelmäßig morgens, mittags und abends von seinem echten schwarzen Tee eine große Kanne für uns mitbrühen. Klaus bekam wieder viel Süßigkeiten geschenkt. Ich lernte dort u.a. den Verwaltungsoberinspektor Müller kennen, der mit zwei städtischen Brandenburger Beamten befreundet war und nun verschiedenes wissen wollte. Auf dem Gutshof wohnte auch ein jüngerer polnischer Arbeiter mit seiner Familie, der im Gegensatz zu den meisten Polen auf den Dörfern weiterarbeitete und einem amerikanischen Offizier gegenüber erklärte, er werde weiterarbeiten und habe in keiner Weise über schlechte Behandlung usw. zu klagen. Seine Tochter spielte öfter mit Klaus und brachte im mehrmals ebenfalls Kekse und Schokolade. Während unseres Aufenthaltes kam ein amerikanisches Auto auf den Hof gefahren und brachte für die polnische Familie ein Reh. Ebenso kam eine amerikanische Streife und durchsuchte die Gebäude kurz nach Waffen. Bei uns ging es sehr schnell. Wir blieben zwei Nächte dort, von Freitag Nachmittag bis Sonntag Vormittag (27. – 29. April).

Nun wollen wir heute unsere ausführliche Schilderung abbrechen. Ihr werdet Euch wundern, dass wir alles so genau berichten. Wir wollten aber schon lange alles, was wir unterwegs erlebten, auch jede kleine Einzelheit schriftlich festlegen. Man vergisst doch vieles. Wir haben daher Euren Brief mit Durchschlag für uns geschrieben. Im folgenden geben wir Euch nun kurz die weiteren Etappen unserer Reise, die wir demnächst auch ausführlich festlegen wollen. Für heute wird es aber zu spät, es ist bereits der 3. Dezember, und den Brief soll Herr von Hagen mitnehmen. Also:

Am 29. April Weiterfahrt über Gardelegen bis Wernitz. Übernachtung bei Bartels (Kolonialwarenhändler und Landwirt), volle Verpflegung, zwei Betten, Sonntagnachmittag Kuchen. Zwei Nächte dort geblieben.

Am 1. Mai Weiterfahrt auf Feldwegen und Nebenstraßen in südwestlicher Richtung nach Seggerde bei Weferlingen. Übernachtung im Pfarrhaus, Pfarrer selbst Flüchtling, der mit Chaiselon vorlieb nahm. Auch Pfarrersfrau sehr nett. Hans-Jörg und ich schlafen in Luftschutzbetten. In den nächsten drei Nächten Übernachtung im gleichen Ort bei Familie Peist, volle Verpflegung, ebenfalls sehr nett, zwei Betten.

Am 5. Mai weiter in südwestlicher Richtung auf Nebenchausseen bis Uhrte/Oxendorf, dort auf die Autobahn. Helmstedt liegt etwa 30 km östlich. Übernachtung in Essehof, 10 km vor Braunschweig. Mittags freie Verpflegung, teilweise auch abends. Klaus bekommt Ohrenschmerzen und Husten. Wir bleiben drei Nächte dort. Zwei große Betten.

Am 8. Mai weiter auf der Autobahn 40 km bis Hämelerwald. Übernachtung bei Rieber, volle Verpflegung, mittags Rührei mit Schinken (Jeder eine große Scheibe), abends Milchsuppe (Puddingpulver) und Butterstulle. Nette Leute. Offenes Klosett im Kuhstall!

Am 9. Mai 47 km auf Autobahn um Hannover herum bis Kolenfeld. Gretel und Klaus schlafen im Gasthof „Zum wilden Mann“! Hans-Jörg und ich im Nachbarhaus. Erhalten Abendessen sowie nachmittags und am andern Morgen Kaffee. Wir erhalten vom Bürgermeister Scheine für zwei Tage Verpflegung (1 Brot, 2 Pfd. Wurst, ¼ Pfd. Butter).

Am 10. Mai - Himmelfahrt - auf Autobahn wegen starken Windes, starker Steigung und großer Hitze nur 20 km bis Hattendorf. Mittagessen aus Gemeinschaftsküche, Übernachtung bei Meier. Nachmittags Kaffee mit Brot, Abendessen, am nächsten Morgen Frühstück. Klosett im Kuhstall (offenes Klosett). Zwei Betten. Nette Leute.

Am 11. Mai 42 km auf Autobahn, rund 2 km Umweg infolge dreier nicht passierbarer

Brücken, Übergang über die Weser auf Autobahn, auf beiden Seiten der Weser Personalkontrolle durch Amerikaner. Vorbeifahrende Amerikaner werfen Klaus Bonbon zu. Sehr warm! 6 km von Autobahnabzweig bis Herford, von Herford 6 km bis Ötinghausen, an diesem Tage insgesamt rund 57 km. Abends nach 7 Uhr Ankunft bei Marianne.

Insgesamt sind wir 350 bis 360 km gefahren, davon 180 km auf Autobahnen.

Die Überraschung bei Marianne, Hannelore und Günther, die gerade beim Abendbrot saßen, war natürlich sehr groß. Sie waren aber sehr nett zu uns und haben sich größte Mühe gegeben, uns alles so leicht wie möglich zu machen. Wir haben 18 Tage bei ihnen gewohnt. Sie haben zwar auch nicht sehr viel Platz, aber wir waren erst mal unter. Da wir natürlich gern wieder eine eigene Wohnung haben wollten, setzten wir uns sogleich mit dem neuen Bürgermeister in Verbindung. Er besorgte uns zwei Leerzimmer. Seit dem 29. Mai wohnen wir bei Frau Hempelmann, einer Witwe Mitte der Fünfziger. In ihrem Haushalt befinden sich noch ihre 32-jährige unverheiratete und eine 30-jährige verheiratete Tochter mit ihrem Sohn Hans-Jürgen, der zwei Monate älter ist als Klaus. Frau Hempelmanns Sohn und Schwiegersohn befinden sich noch in russischer Kriegsgefangenschaft; seit Februar fehlt von ihnen jede Nachricht. Hempelmanns haben etwa 5 Morgen Land, unmittelbar beim Haus; allerdings haben sie wenig Vieh, zwei Schweine, ein Schaf und seit kurzem eine Kuh. Hühner und sonstiges Federvieh fehlen gänzlich. Sie betreiben einen Kohlenhandel. Leider gibt es in diesem Jahr so gut wie keine Kohle. Uns fehlt daher die schöne warme Stube, die wir in Brandenburg hatten. Erst gegen Abend, wenn Gretel das Abendessen kocht, wird es bei uns warm. Aber wir werden schon nicht erfrieren. Hempelmanns haben ja immer ein warmes Zimmer, wo wir uns aufwärmen können. Hier gibt es in den Wohnungen keine Öfen und keine Kochmaschinen, jeder hat seinen transportablen Ofen und Kochherd. Eine kleinen Herd haben wir sofort auf Bezugschein bekommen. Die von uns bewohnten Räume liegen im Obergeschoss, leider nicht nebeneinander. Den einem Raum haben wir uns als Küche und den anderen, den kleineren, als Schlafraum eingerichtet. Von der Gemeinde erhielten wir eine Luftschutzbettstelle, die Hans-Jörg benutzt, sowie zwei Tische, einen kleinen Tisch für Klaus, 4 Stühle und einen kleinen Wäscheschrank. Anfang Juni lieferte uns der Tischler dann Küchenbüfett, Küchentisch und Handtuchhalter. Hempelmanns überließen uns eine breite Bettstelle mit Matratze und Oberbett sowie Kopfkissen. Von Marianne bekamen wir 2 Unterbetten geliehen. Eine Freundin von Marianne überließ uns ein Oberbett, dass wir leider gestern wieder zurückgeben mussten, da die Mutter, die evakuiert war, zurückkam. Wir bekommen aber von Adams aus Bielefeld, einer Freundin von Lotte Köller, ein Oberbett. Geschirr überließ uns Marianne, ebenso einpaar Kochtöpfe. Zwei Wassereimer und einen großen Kochtopf sowie zwei Bratpfannen haben wir uns inzwischen selber gekauft. Leider gibt es hier auch wenig zu kaufen, es wird noch nicht viel produziert.

Nun etwas zu Ötinghausen selbst. Der Ort, etwa 6 km nordwestlich von Herford, zählt rund 2.000 Einwohner. Bauern gibt es nur wenige und fast ausschließlich kleinere. Die meisten Einwohner arbeiten in Herford oder als Zigarrenarbeiter in Heimarbeit. Fast jeder hat sein eigenes Häuschen. Herford, rund 45.000 Einwohner groß, ist bequem mit der Straßenbahn, auf deren Gleise auch Dampfzüge verkehren, in 15 Minuten zu erreichen. Die Straßenbahn verkehrte bisher stündlich (seit Anfang Juni), seit kurzem während des Winters wegen Stromersparnis zweistündlich. Ötinghausen hat zwei Haltestellen, Dorf und Heide. Wir haben bis zur letzteren nur 4 Minuten zu gehen. Militär liegt weder in Ötinghausen noch in den umliegenden Orten. In Herford befinden sich sehr viele Engländer. Die Besatzungstruppen benehmen sich sehr korrekt.

An Lebensmitteln bekommen wir seit einigen Monaten folgende Rationen für die

Zuteilungsperiode (4 Wochen): 1000 g Brot, 600 g Fleisch, 200 g Butter, 200 g Margarine, 1650 g Weizenmehl, 375 g Nährmittel, 250 g Marmelade, 375 g Zucker, 62,5 g Käse, 125 g Quark, 100 g Kaffee-Ersatz, 1 Stück Einheitsseife und 1 Paket Waschpulver für jeden Erwachsenen. Hans-Jörg bekommt monatlich 1000 g Brot, 250 g Butter mehr als wir. Klaus erhält in der Periode 3500 g Brot, 400 g Fleisch, 325 g Butter, 1125 g Weizenmehl, 250 g Kinderst rkemehl, 500 g Zucker, 500 g Marmelade, das übrige wie wir, jedoch keinen Käse. Milch (Vollmilch) erhält er täglich   Liter, wir pro Person 1/8 Liter Magermilch. Diese Rationen stehen nicht bloß auf dem Papier, sondern wir bekommen sie auch tatsächlich. Im Laufe des Winters wird vielleicht dieses oder jenes etwas gekürzt werden, wir hoffen aber, dass es nicht allzu schlimm wird. Sehr viel nebenbei bekommt man in Ötinghausen nicht. Nur Äpfel und Birnen haben wir im Herbst viel gegessen.